

Michael Schüßler

Die Tradition aufs Spiel setzen

In den Archiven des Glaubens mit Xavier Naidoo und Bruno Latour

Für eine erste Orientierung zugespitzt, zeigt sich die Lage dramatisch. Die drei klassischen Tradierungsorte des Glaubens – Familie, Schule und Gemeinde – können ihre herkömmliche Aufgabe als Einweisungsagenturen in einen kirchlichen Lebensstil immer weniger erfüllen. Die Familie hat ihre religiösen Zweigstellen wegen Kirchendistanz und Alltagsüberlastung schon länger geschlossen. In der Schule werden mangels Interesse und religiösen Vorkenntnissen der Schüler lediglich Allgemeinplätze vermittelt. Und in der Pfarrgemeinde engagieren sich sowieso nur noch die Milieus über 50. Dann noch die Fälle sexueller Gewalt in kirchlichen Einrichtungen und keine Bewegung bei den innerkirchlichen Streitthemen: Die Exkulturation des (katholischen) Glaubens scheint beschlossene Sache.

Tradierungsabbruch? Exemplarische Orientierungen

Gleichzeitig aber gibt es Geschichten wie die Erzählung dieses jungen Mannes. „Silvester, als ich von zehn bis zwölf keine Fahrt gehabt habe (als ‚Zivi‘ im Behindertenfahrdienst, M. S.), hab ich mich halt hingesetzt, Bob Marley gehört und in der Bibel gelesen. Ich hatte so ’ne Kerze mit der Jahreszahl drauf, hab die Bibel auf der Seite aufgeschlagen – das waren die letzten Worte des zweiten Petrusbriefs – und dann weitergelesen bis weit in die Offenbarung hinein. ... Ich will nicht sagen, dass mir Gott begegnet ist, ich kann nur sagen, ich hab ... gemerkt, daß der Typ mit mir spricht. Fertig. ... Und dann hab ich ... so viel Zeug entdeckt, von dem ich sagen muss: Das haben die alle mir immer verschwiegen!“ Das erzählt Xavier Naidoo, einer der erfolgreichsten deutschsprachigen Popmusiker der letzten Jahre. Seine Musik kann man *ästhetisch wie theologisch* mit guten Gründen kritisieren. Wie und was Naidoo allerdings über seine Begegnung mit den christlichen Archivbeständen berichtet, dokumentiert das Neue in den Tradierungsbedingungen:

1. Der christliche Quellcode ist heute unhintergebar freigegeben. Der Zugriff auf die Traditionen des Glaubens wurde auf „open source“ umgestellt. Wie Xavier Naidoo kann sich heute wirklich jeder Mensch auf Kernelemente des Christlichen beziehen, ohne dass eine Kontrollinstanz dazwischen geschaltet wäre. Alle User der Tradition können an ihr mitschreiben. Die Kirchen haben damit als ehemalige Monopolisten ihre hegemonialen Rechte verloren. Der christliche Quellcode wird weiter nachgefragt, aber der institutionelle Urnehmerschutz scheint ausgelaufen.
2. Für die Kirche als mächtige Religionsgemeinschaft ist das eine tiefe Kränkung. Für die Kirche als Zeichen und Werkzeug des Evangeliums dagegen eine erfreuliche Nachricht. Denn es ergeben sich neue Spielräume für normativ un festgestellte und damit potenziell kreative Inkulturationsereignisse der christlichen Botschaft – siehe Naidoo oder viele der auch christlich inspirierten Aktivist/-innen und Sympathisant/-innen bei Attac oder Occupy.

Die Rede vom Traditionsabbruch scheint damit heute für die amtlichen Vollzüge der Kirche zutreffend, für die *Gesamtgesellschaft* allerdings äußerst verkürzt. Ungeplant und unkontrolliert ereignet sich hier und dort eine De-facto-Tradierung des Glaubens, die aber nur selten den Regeln des kirchlichen Sozialraums folgt.

Die Inkulturation des Evangeliums driftet damit aus ihren modernen Festkörpern hinaus aufs offene Meer: der Entdeckungshorizont des Evangeliums hat sich erneut verflüssigt. Nicht die zeitliche Kontinuität und Erwartbarkeit der Geschichte, sondern das Ereignis, der jeweils nächste Schritt in einem unsicheren Gelände, wird zum neuen Inkulturationsort des Evangeliums.

Nahezu jeder pastorale Ort hierzulande steht damit heute vor dem Problem, sich in flüchtigen und situativen Zeitstrukturen zu konstituieren. Man kann dann beobachten, wie unterhalb der kirchlichen Tradierungsprogrammatis in Familie, Gemeinde und Religionsunterricht oft etwas ganz anderes passiert, das theologisch aber nicht weniger wert ist.

Familie

Albert Biesinger fasst den Stand neuerer Forschungsarbeiten nüchtern zusammen: „Was das Verhältnis der Mehrheit der heutigen Familien zur Kirche angeht, so ist zumindest für die beiden großen Kirchen hierzulande der Befund eindeutig: Die Beziehung ist weitgehend abgebrochen. Dass Familien sich in ihrer Erziehung der Kinder und Jugendlichen an kirchlichen Vorgaben und Erwartungen orientieren, ist nur ausnahmsweise der Fall.“² Die institutionelle Form der Tradition ist am Ort der Familie also tatsächlich in der Krise und das liegt nicht nur an der Kirche. In gewisser Weise spiegelt sich darin ein grundsätzlicher Funktionswandel von Familie. Was verloren geht, ist nämlich ihre gesellschaftseinführende Funktion, indem heute „die Eltern nichts (Gesellschaftliches) mehr repräsentieren, sondern nur sie selbst sind“³. Familie sozialisiert die nächste Generation zwar als Personen, aber sie inkludiert sie nicht mehr

Dr. theol. habil. Michael Schüßler, Dipl. Päd.

(michael.schuessler@uni-tuebingen.de), geb. 1972 in Kulmbach, Assistent am Lehrstuhl für Praktische Theologie der Universität Tübingen. Anschrift: Büsumer Weg 22, D-90425 Nürnberg. Veröffentlichung u. a. [zus. mit J. Pock/B. Hoyer] (Hrsg.), *Ausgesetzt. Exklusionsdynamiken und Exposureprozesse in der Praktischen Theologie*, Berlin 2012.

wirklich in die gesellschaftlichen Sphären von Politik, Wirtschaft oder Religion und das entsprechende Rollenhandeln.⁴ Was dazu notwendig ist, lernen Kinder oft außerhalb der Familie: in der Schule, durch Gleichaltrige oder durch eigenständiges Ausprobieren. Martin Dornes illustriert dies am Beispiel eines Vaters, der zu den Erzieher/-innen in der KiTa sagt, ihm sei nicht so wichtig, dass sein Kind lesen und schreiben lernt, sondern dass es glücklich ist.⁵ Der Vater repräsentiert nicht mehr die symbolische Ordnung der Gesellschaft, sondern sich selbst als Person. Entsprechendes zeigen Studien zur Kasualpraxis. Eltern geht es bei der Taufe ihres Kindes nur noch selten um die Aufnahme in die Institution Kirche, sondern um den Ausdruck von Dankbarkeit für das Geschenk eines neuen Lebens oder um den Segen einer Macht, die über das menschliche Kalkül hinausgeht.⁶ Das Generationsverhältnis im familiären Verhandlungshaushalt hat sich insgesamt gelockert, es löst sich aber nicht in Beliebigkeit auf. „Auch unseren Kindern vermitteln wir nach wie vor Werte, aber sanfter und mit anderen Inhalten. Sie müssen nicht mehr Gott fürchten, das Vaterland lieben, den Eltern gehorchen und die Masturbation unterlassen, aber sie sollen gegen Krieg, Rassismus, Sexismus, Vergangenheitsverdrängung, Umweltverschmutzung, falsche Ernährung, zu viel Computerspiel und zu wenig Bildungsanstrengungen immunisiert werden.“⁷ In der Familie werden also weiterhin implizit christliche Wertvorstellungen tradiert und anlassbezogen auch explizite Teile des überkommenen Symbolsystems aktiviert. Religionspädagogen erkennen darin sogar eine neue, aber nicht mehr zwingend kirchlich codierte Religionsproduktivität.⁸

Pfarrgemeinde

Wie sieht es dann mit der Pfarrgemeinde aus, jenem kirchlichen Ort, der den Bezug zur Semantik christlicher Tradition noch näher legt als die Familie, weil man sich dort ja per Definition als Gläubiger angesprochen fühlen soll? Die Pfarrgemeinde war das zentrale Organisationskonzept der katholischen Kirche im 20. Jahrhundert. Sie sollte die Tradierung in und vor allem gegen die Stürme der Moderne sichern, als subjektzentrierte und gemeinschaftsfördernde, kurz als „lebendige“ Gemeinde. Michael N. Ebertz und Rainer Bucher haben das Scheitern dieser utopisch aufgeladenen Gemeindeftheologie an den Realitäten der spätmodernen Lebensführung hinreichend belegt. Die für den hier verfolgten Zusammenhang einschlägige und durch die neueren Forschungen (Stichwort: Sinusmilieu-Studie) weiter unterfütterte Diagnose lautet mit den Worten von Rolf Zerfaß und Klaus Roos aus den 1980er Jahren, „dass ... Gemeinden nicht mehr Orte sind, an denen man den Glauben erlernen kann“, sondern Orte, „wo man den Glauben braucht, um es aushalten zu können“⁹. Halb Aufbruch in die Moderne und halb Abwehrstrategie gegen deren Konsequenzen wurde die Gemeinde zu einem Ort, an dem immer mehr Menschen merkten, dass man es mit den in Aussicht gestellten Freiheiten eines mündigen Christen doch nicht so ernst meinte. „Ähnlich wie beim Papsttum soll über eine institutionelle Struktur gesichert werden, was in der liberalen Gesellschaft gefährdet erscheint: die Tradierung des Christlichen.“¹⁰

Doch die Tradierung ist *de facto* freigegeben. Und so verstehen etwa die Beteiligten einer Erstkommunion dieses Sakrament nicht mehr in erster Linie als Einführung in die Gemeinschaft der konkreten Gemeinde, sondern als biographisches Ereignis, als einen Kontaktpunkt mit dem kirchlich überlieferten Glauben, ohne dass man jetzt schon wüsste, was einem das einmal bedeuten wird. Diese ereignisbezogene Offenheit wird man kirchlich aushalten müssen – um der Tradierungschancen des Glaubens willen, die doch nie ganz in kirchlicher Hand liegen.

Religionsunterricht

Bei den Schüler/-innen im Religionsunterricht ist dann die temporale Revolution der ereignisbasierten Gleichzeitigkeit in ihren ganz alltäglichen Praktiken zu besichtigen. Man fügt sich nicht mehr in vorgefertigte Settings ein, sondern navigiert möglichst selbstbestimmt durch das Leben und kompiliert dabei situativ passende Teile für die eigene Existenzcollage. Für das herkömmliche Verständnis von Tradierung als Einweisung in kirchliche Sozial- und Lebensformen hat der Religionsunterricht deshalb heute so gut wie keine Funktion mehr. Auch nach Auskunft vieler Religionspädagog/-innen geht es dort einfach nicht mehr um die katechetische Tradierung von Kirchenbindung, nicht mehr darum, was die Schüler/-innen für die Kirche tun können, sondern was umgekehrt das kirchlich tradierte Evangelium für die Schüler/-innen bedeuten könnte. Und das ist aus theologischer Perspektive gut so. „Denn das Ziel des katholischen und evangelischen Religionsunterrichts ist die religiöse persönliche Entscheidungsfähigkeit der jungen Menschen“³¹, so Reinhard Boschki. Was anderen kirchlichen Orten noch bevorsteht, nämlich der Abschied von der Sozialformorientierung hin zu einer wirklich pastoralen Aufgabenorientierung³², ist beim Religionsunterricht schon aus Gründen der institutionellen Einbettung in die Organisation Schule bereits zur Geschäftsgrundlage geworden.

Im Gegensatz zur Gemeinde ist der Religionsunterricht viel ungeschützter den gesellschaftlichen Realitäten ausgesetzt. Das wird zunächst als Problem erlebt. Boschki nennt unter anderem „Disziplinschwierigkeiten, wenig Anknüpfungsmöglichkeiten an religiöse bzw. kirchliche Vorerfahrungen; Vorurteile und Schubladendenken in religiöser Hinsicht; geringe Akzeptanz im Kollegium“³³. Zum anderen eröffnen sich dort wohl auch große Chancen für eine gegenwartsfähige Tradierung, nun nicht mehr als Hineinwachsen in die institutionellen Arrangements von Kirche, sondern als existenzbezogene Entdeckung des Evangeliums, die alles weitere möglich macht, aber notwendigerweise offen lässt.

Wie weiter mit der Tradierung? Ein Buch von Bruno Latour

Ein gutes Beispiel für gegenwartsfähige Tradierung ist eine ungewöhnliche Veröffentlichung des französischen Sozialwissenschaftlers Bruno Latour. Um die Jahrtausendwende schreibt der „katholisch-theologische Laie“ ein Buch „Über religi-

öse Rede“¹⁴ und die Schwierigkeiten, die damit heute verbunden sind. „Es gibt keine Sprache mehr für diese Dinge, kein Register für das Sprechen, für das Aussprechen. Alles ist vertrackt: Er (Latour über sich selbst, M. S.) schämt sich dessen, was sonntags, wenn er zur Messe geht, von der Höhe der Kanzeln herab ertönt; aber er schämt sich auch des ungläubigen Hasses oder der belustigten Gleichgültigkeit derer, die über die Kirchgänger spotten. (...) Hört er was drinnen gesprochen wird, knirscht er mit den Zähnen; hört er aber, was draußen gesprochen wird, schäumt er vor Wut.“¹⁵ Weil die religiös-kirchlichen Spezialisten in vermeintlicher Treue zu ganz bestimmten Formen die Tradition bewahren wollten, ist unmerklich die Bedeutung der Botschaft für die Existenzfragen der Menschen von heute verloren gegangen.

Seine Aufforderung: Die Tradition nicht durch die Zeit bewahren, sondern in der Gegenwart gebrauchen. Doch wie kann das gehen? „Dazu muß (...) stets vom Nullpunkt aus angefangen werden, müssen dieselben Dinge in einem ganz anderen Idiom gesagt werden – ja, dieselben Dinge; ja, aber in einem ganz anderen Idiom. (...) Das Ohr muß zunächst an den neuen Ton gewöhnt werden, an die Reprise genau derselben, altbekannten Melodie in einer neuen Tonart.“¹⁶ Damit ist das ganze Risiko der Tradierung des Christentums ausgebreitet. Wer die Formen und Formeln nur bewahrt, verliert ihre Bedeutung für die Gegenwart. Wer aber die Botschaft in die Gegenwart transformiert, banalisiert und verliert damit womöglich ihre heilsam-befreiende Bedeutung. Was tun? Es einfach tun! „Es gibt keine Regel. Keinen Trick. Man muss jedes Mal dasselbe Risiko eingehen, jedes Mal ein anderes. Der Unterscheid zwischen Wiederkäuen und Wiederholen ist so fein, daß nur ein Engel hindurchfindet.“¹⁷ Der etwas beunruhigende Praxistest könnte lauten: nur wer mit seinem Reden und Handeln auch nachprüfbar scheitern kann, kann die Tradition zum Leben erwecken: *no risk, no tradition!*

Fazit

Was lässt sich in aller Kürze festhalten? Vielleicht sind wir heute tatsächlich in der paradoxen Situation, dass der Abbruch eines herkömmlichen, sozialformorientierten Verständnisses von Tradierung einen günstigen Augenblick darstellt, um mit der Tradition neu zu beginnen. Dieser Neubeginn stellt alle drei Sinn-Dimensionen von Tradition in einen neuen Rahmen.

1. *Ereignisbasierter Zeithorizont von Tradierung:* Treue zum Evangelium entsteht nicht durch das Gedächtnis einer vergangenen, 2000jährigen Geschichte und nicht aus der Zukunftserwartung einer idealen Utopie. Die Tradierung der Tradition gelingt, wenn die in den Glaubensarchiven beheimateten Versprechen zum Ereignis unserer Gegenwart werden.
2. *Überschreitende Zuspitzung der Tradierungsinhalte:* Es gibt vom biblischen Zeugnis her eigentlich keine Tradierung um der Tradition willen, sondern nur um der Lebensmöglichkeiten des je anderen Menschen willen. Denn genau darin liegt doch die sachliche Pointe der biblischen Tradition: einen Gott zu bezeugen, der uns gegenüber in seiner Menschenfreundlichkeit und Barmherzigkeit

unendlich größer ist, als religiöse Traditionen (oft auch die eigene) es für möglich halten.

3. *Verflüssigte Sozialformen der Tradierung*: Die Grenzen der verfassten Kirchen sind nicht die Grenzen der Tradierung des christlichen Glaubens. Die Türen zum Archiv des Glaubens sind heute für jedermann offen. Kirchliche Orte sind deshalb keine religiösen Bewahrinstalten, die Gott in den alten Worten einen Platz in der Welt zu sichern müssten. Sie haben die Aufgabe, die in diesen alten Worten schlummernden Ereignisse von Heilung und Befreiung den Menschen von heute für ihr Leben zur Verfügung zu stellen, also „die Truhen zu füllen, um sie erneut insgesamt – banco! – aufs Spiel zu setzen“¹⁸.

01 X. Naidoo, in: M. Schröder, „God is a DJ“ Gespräche mit Popmusikern über Religion, Neukirchen-Vluyn 2000, 117.

02 Das nimmt eine basale Unterscheidung von Niklas Luhmann auf.

03 A. Biesinger, Gotteskommunikation. Religionspädagogische Lehr- und Lernprozesse in Familie, Gemeinde und Schule, Ostfildern 2012, 99.

04 M. Dornes, Modernisierung der Seele. Kind – Familie – Gesellschaft, Frankfurt/M. 2012, 258.

05 Vgl. ebd., 257.

06 Vgl. ebd., 253.

07 Vgl. dazu A. Biesinger, Gotteskommunikation, a. a. O., 101.

08 M. Dornes, Modernisierung der Seele, a. a. O., 276.

09 Vgl. dazu mit Literaturhinweisen R. Boschki, Einführung in die Reli-

gionspädagogik, Darmstadt 2008, 124f.

10 R. Bucher, Jenseits der Idylle. Wie weiter mit den Gemeinden?, in: ders. (Hrsg.), Die Provokation der Krise. Zwölf Fragen und Antworten zur Lage der Kirche, Würzburg 2004, 106–130, hier 109.

11 R. Bucher, 1935–1970–2009. Ursprünge, Aufstieg und Scheitern der ‚Gemeindetheologie‘ als Basiskonzept pastoraler Organisation der katholischen Kirche, in: L. Scherzberg (Hrsg.), Gemeinschaftskonzepte im 20. Jahrhundert zwischen Wissenschaft und Ideologie, Münster 2010, 289–316.

12 R. Boschki, Einführung in die Religionspädagogik, a. a. O., 130.

13 R. Bucher, ... wenn nicht's bleibt, wie es war. Zur prekären Zukunft

der katholischen Kirche, Würzburg 2012, 169ff.

14 R. Boschki, Einführung in die Religionspädagogik, a. a. O., 131.

15 B. Latour, Jubilieren. Über religiöse Rede, Berlin 2011.

16 Ebd., 7f.

17 Ebd., 19f.

18 „Auf den ersten Blick scheint die Forderung widersinnig, stets zu reden, als sei es das erste Mal ..., aber wie soll man die früheren Worte retten und ihnen doch treu bleiben? Entweder entledigt man sich des alten Plunders, aber dann habe wir keine einziges Wort mehr, das uns die Überlieferung gab; oder man hebt ihn andächtig auf, aber dann ist man der Vergegenwärtigung untreu“, (B. Latour, Jubilieren, a. a. O., 105.)

19 Ebd., 121.